Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 22 (1917-1918)
Heft: 11

Artikel: Ferien
Autor: C. M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311329

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu können am Wohl der Gesamtheit. Erntezeit und Zeit der neuen Aussaat zugleich.

Was Männer bis jetzt allein aus ihrem Geiste und aus ihrer Kraft gepflanzt und gebaut, es ist gross und kräftig, aber es ist auch hart und rauh, und das Schöne und Versöhnende kann unter seiner Wucht und Massigkeit nicht recht gedeihen.

Spätere Ernten werden, so hoffen wir, ein anderes Bild zeigen, auf dem schweren Garbenfuder den bunten Erntekranz. Stätte der Aussaat ist für uns die Schule. Wir können miterleben wie die Saat keimt und sprosst, wir können aber selten die Ernte erwarten, und wenn auch, so müssen wir seufzen: So viel gute Saat, und doch so viel Unkraut. Jetzt will uns gar die Kriegszeit mit ihrer Not diese Tätigkeit erschweren. Dem was wir als gut und schön in die Herzen streuen wollen, wachsen aus diesen Herzen tausend „ja — aber“ entgegen, dass wir kaum wissen, wo wehren.

Mein Hausgarten hat mir eine Lehre gegeben: Er hat nur vier Beete. Im ersten hab' ich früh im März Erbsen gesteckt, aber es zeigten sich weder Blätter noch Ranken. Nun steckte ich im April nochmals Samen. Spatzen sahen mir vergnügt zu und riefen: 's git, 's git! Für mich gab's natürlich wieder nichts. Aller guten Dinge sind drei, dachte ich, und steckte im Mai nochmals Erbsen, und heute halte ich reiche Ernte. Im März hatte es an *Wärme* gefehlt, im April am *Schutz* vor Räubern. In den übrigen Beeten hatte ich Rüben, Zwiebeln, Lauch, Sellerie und Salat gesät, hübsch ordentlich in Reihen. Da begann denn auch ein fröhlich Wachsen kleiner Saatpflänzchen, aber statt Lauch und Zwiebelblättchen waren es vorwitzige Gräslein, statt Sellerie und Rübenblättern sprosste ein ganz ähnliches Labkraut. Was anderes blieb mir zu tun — ich machte den Rücken krumm und zupfte Tag für Tag mit spitzen Fingern die jungen Unkräutlein aus und begoss im trockenen Mai immer wieder die Beete. Und neue Unkräutlein gediehen, und die Hausgenossen lachten über meine Ausdauer; doch heute lache *ich*. Den Unkräutern ist die Sache endlich zu dumm geworden, da sie doch nie recht Wurzel fassen konnten. Die Kräutlein und Rüben und Zwiebeln sind fein gediehen, schon freue ich mich auf die Erntezeit.

Drum, wenn auch in dieser Zeit in der Schule das Unkraut üppiger wuchert, nur nicht nachgeben — mit vorsichtiger Hand ausreissen und das Gute stärken und viel Wärme geben, dann kommt doch einmal die goldene Erntezeit.

L. W.

Ferien.

Die Ferien sind wieder da und mit ihnen ziehen so viele Kolleginnen hinaus, fort aus den Städten, aus den Dörfern, weg von der mühevollen Arbeit, zum herrlichen Ausruhen und Geniessen in die Sommerfrische.

Wenn es heisst: „Wir haben Ferien“, so herrscht ein lauter Jubel bei unsern Kindern. Voll Wonne gedenken sie der schönen Tage, da sie aller Schulpflicht los und ledig sind. Da kann man ausschlafen, lange Streifzüge unternehmen, auf Schmetterlingsjagd und Fischfang gehen, die herrlichen Badstunden bis ins Unendliche verlängern! Hei, wie da die Augen unserer Kleinen und Grossen blitzen, wie sich ihre Wangen röten im Vorgefühl all dieser herrlichen Vergnügungen! Welch wonniges Gefühl, wenn sich die Schulstubentür für Wochen hinter ihnen schliesst, wenn sie, die Schultasche schwingend, hinausstürmen und

„Ferien, Ferien“ rufen. Die ganz Kleinen, die noch nicht zur Schule gehen, sehen verwundert das wilde Heer vorbeijagen, und ganz unbewusst mag wohl in ihnen der Gedanke aufsteigen, dass in dem Wort „Ferien“ ein wunderbarer, heimlicher Zauber liegen müsse, so etwa wie im Märchen, das so geheimnisvoll und einzigschön ist, das sie ganz erfüllt und das sie doch nicht ergründen können.

Ja, in diesem Wort liegt ein Zauber. Wenn es durch Schulstuben und Gänge hallt, wenn es voll Jugendlust und Übermut durch die Gassen tönt, dann wird es auch der Lehrerin leicht ums Herz. Auch ihre Gedanken richten sich auf die schönen Tage und Wochen, die vor ihr liegen, und wenn sie ihre Freude auch nicht laut hinausjubeln kann wie die Kinder, so malt sie sich doch in ihren Augen und feiert ein stilles Fest in ihrem Herzen. Tage und Wochen mühevoller Arbeit liegen hinter ihr. Eine Lehrerin, die es ganz ernst nimmt mit ihrem Beruf, gibt so viel von ihrem Besten, Innersten her, dass es Zeiten geben muss, wo sich Geist und Körper wieder ganz ausruhen, ganz erholen müssen, wo man sich wieder reich machen muss, um wieder mit vollen Händen geben zu können.

Die Menschen, die uns unsere Ferien missgönnen, die unsere Arbeit nur nach der Stundenzahl einschätzen, die haben eben kein Verständnis für die Tiefe unseres Berufes. Sie ahnen nicht, wie viel körperliche und seelische Kräfte wir verbrauchen, wie wir geben müssen aus unserm Innersten heraus, um die Kinderseelen, die uns anvertraut sind, mit Gutem und Schönem zu füllen. Wenn ich andere abschätzig von unserm Beruf reden höre, dann kommt mir wohl das Dichterwort in den Sinn, das ungefähr so lautet:

„Du weisst nicht, wie ich hämm're
Und feile, Tag für Tag
Und dass ich mich verblute,
Mit jedem Herzensschlag.“

Verbluten ist wohl zu viel gesagt für uns; das sollen und dürfen wir nicht, aber immerhin, was wir geben, geht von unserm Leben. Beklagen wollen wir uns nicht. Wohl ist unser Beruf mühevoll und anstrengend, aber gerade darin, dass wir so viel von uns geben dürfen, liegt Segen und Befriedigung. Nur müssen wir diese Fähigkeit stets tüchtig erhalten in uns, denn nur aus einem reichen, geistigen Quell können reiche Anregungen fliessen. Dies führt uns nun wieder auf die Ferien zurück. Sie sind uns gegeben, dass wir Geist und Körper ausruhen und kräftigen können, dass wir wieder Neues und Schönes aufnehmen, dass wir wieder freudig werden zur Arbeit und reich zum Geben.

Gar verschieden ist nun die Art, wie wir unsere Ferienzeit zubringen und geniessen und ebenso verschieden ist demnach auch die Art, wie wir wieder an die Tagesgeschäfte zurückkehren.

Die einen ziehen hinaus mit genagelten Schuhen und Bergstock, um in unserm schönen Alpenland Vergnügen und Erholung zu suchen; andere finden ein stilles Plätzchen, wo es sich inmitten der schönen Natur ruhig leben lässt; wieder andern ist's nicht vergönnt, fortzugehen, sie verbringen diese Zeit in ihrer gewohnten Umgebung. Wie dem nun sei, die Hauptsache ist die, dass wir uns vom Alltäglichen losmachen, dass wir uns reichlich Ruhe und Erholung gönnen, und dass wir all das Schöne, das uns umgibt, auf uns wirken lassen. Nur nicht zu viel Pläne aller Art wie Touren machen, Bücher lesen, Korrespondenzen erledigen! Etwas ist schon recht, aber zu viel davon in die Ferien

hineinbringen wollen ist vom Übel. — Die Ferien stellen eine Forderung an uns und diese heisst: Ruhe. Und wenn noch so viel vor uns stände, von dem wir meinen, es müsse getan werden, denken wir immer vor allem daran, dass Ruhe und Erholung uns Pflicht sind, grad ebenso wie die Arbeit. Kehren wir ohne neue lebendige Kraft in die Schulstube zurück, dann haben wir unsere Pflicht nicht erfüllt, denn wir können unsern Kindern nicht geben, was wir sollten. Auch wenn wir aus unserer gewohnten Umgebung nicht herauskommen, wenn wir es nicht umgehen können da und dort mitanzugreifen, so soll uns die Ruhe doch ebenso heilig sein wie die Arbeit. Einen Wald oder sonst ein einsames, stilles Plätzchen werden wir überall finden, wo wir ganz mit uns allein sind, wo wir uns ungestört der völligsten Ruhe hingeben können.

Ein unschätzbares Kleinod ist uns der Wald Frisch und gesund weht da die Luft. Der harzige Tannenduft ist so gut für unsere Lungen. Wie herrlich ist es, auf dem grünen Moos zu liegen, über sich die Baumkronen und den blauen Himmel. Wie beruhigend wirkt die tiefe Stille auf die abgespannten Nerven. Die Zeit ist gewiss nicht verloren, wenn wir ganze Stunden, ganze Nachmittage im Wald verbringen. Dieses Zusammensein mit der Natur wird uns zum Segen in jeder Hinsicht. Wie viel Schönes und Grosses offenbart sich uns in solchen Stunden! — Während sich unsere Nerven beruhigen und unserm Körper durch reine Waldluft neue Kraft zuströmt, füllt sich auch unser Inneres mit neuen, schönen Bildern. Die Natur ist so reich, dass sie uns alle auch reich machen kann. Wenn uns da der Sinn aufgeht für den Reichtum an Farben und Formen, wenn wir uns hineinversenken in die Geheimnisse des Tier- und Pflanzenlebens, dann haben wir einen Schatz in uns aufgenommen, der uns zu einem unerschöpflichen Quell wird.

Wenn wir es verstehen, die Ferien recht zu geniessen, dann werden wir voll Freud, voll neuer Kraft, voll frischer Fülle wieder an die Arbeit gehen und auf unserm Werk wird Segen ruhen. — Wenn wir uns nicht zu früh verbrauchen wollen, dann müssen wir es lernen, Arbeit und Ruhe richtig zu verteilen, und zwar nicht nur in den Ferien. Wie manche Kollegin könnte freudiger und fröhlicher im Beruf aushalten, wenn sie das richtig erfasste, denn nur als gesunde Menschen können wir tüchtige Arbeit leisten.

Wenn wir im Bewusstsein unserer neuen Kraft und unseres innern Reichtums wieder vor unsern Kindern stehen, dann werden wir es mit Befriedigung erfahren, dass kein Tag der Ruhe verloren war. C. M.

Der Schularzt.

Die Stadt Wünschental hatte den Ehrgeiz, nicht nur bedeutende Industrie- und Handelsstadt zu sein, sondern es pulsierte in ihr, ohne dass sie Universitätsstadt war, reiches Geistesleben. Es fehlte ihr im übrigen nicht an Schulen aller Art, und die Stadt hatte von altersher den Ruhm, eine Schulstadt zu sein. Es geschah also den Wünschentalern bitter unrecht, wenn sie von den Universitätsstädtlern über die Achsel angesehen wurden. Den Wünschentalern fiel es aber nicht ein, auf ihren Schulstadtlorbeeren auszuruhen, bis sie sich in Staub und Asche verwandelten, sondern, wo immer sich Gelegenheit bot, fügten sie neue, grüne Reiser in ihre Ruhmeskränze und scheuten nicht Mühe und Kosten, um die frischen Lorbeerzweige im In- oder Auslande zu erwerben.